Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 26 (1969)

Heft: 4

Artikel: Sport kommt ohne Forschung nicht mehr aus

Autor: Grupe, Ommo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-994117

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forschung—Training—Wettkampf

LEHRBEILAGE DER ETS-FACHZEITSCHRIFT FÜR DEN WETTKAMPFSPORT

4.1969.4

Sport kommt ohne Forschung nicht mehr aus

Von Ommo Grupe

Der Sport hatte lange Zeit ein gebrochenes Verhältnis zur Theorie, und auch seiner eigenen theoretischen Begründung stand er reserviert gegenüber. Das war — kennt man eine Reihe dieser Begründungen — nicht einmal verwunderlich und vielleicht sogar ein Zeichen von Robustheit. Jedoch kann es sich eine Bewegung von dieser Grösse und von diesem öffentlichen Gewicht auf die Dauer nicht leisten, auf der Basis von blossen Erfahrungen, ungeprüften Glaubenssätzen und mehr oder weniger genau formulierten Allgemeinvorstellungen zu operieren. Von einem bestimmten Punkt an — nämlich dem, an dem spontanes oder erfahrungsgeleitetes Handeln in langfristige Planung und den Entwurf weitreichender Perspektiven übergehen muss — reichen Erfahrungen nicht mehr aus. Sie bedürfen der Sicherung durch rationale Analysen und empirische Forschungen. Der Sport hat dies — man muss ihm das bescheinigen — seit einigen Jahren erkannt, und er ist seitdem nicht müde geworden, wissenschaftliche Vorhaben zu initiieren, zu fördern und auch zu fordern.

Dies hat sich keineswegs immer mit den erklärten oder auch verborgenen Vorstellungen der an den deutschen Universitäten etablierten Wissenschaften gedeckt. Dignität bekommen Gegenstände offenbar zumeist erst auf dem Wege der Ablagerung und wenn alles aktuelle Leben aus ihnen verschwunden ist. Dem Sport jedenfalls wurden seine wissenschaftlichen Ambitionen als das Verhalten eines Neureichen unterstellt — Walter Umminger hat das vor Jahren einmal sarkastisch bemerkt —, sich einen Doktorhut auf dem Wege des Kaufs zu erstehen. Nun, wer genau hinsieht, wird feststellen, dass sich eine pragmatischere Wissenschaftsauffassung durchsetzt. Gegenstände und Phänomene — wie z. B. der Sport —, für die ein grosses öffentliches Interesse besteht und die für gesellschaftliche Entwicklungen von grosser Bedeutung sind, bedürfen einfach — man kann gar nicht mehr umhin, das zu akzeptieren — der sie begleitenden und fundierenden Forschung; dies nicht nur, um sie überschaubar und verständlich zu machen, sondern auch, um ihre Entwicklung kontrollierbar zu halten, sie zu lenken und nicht dem Zufall zu überlassen.

Nur so ist es möglich, die unsichere Ebene zufälliger Urteile und Erfahrungen, Fehldeutungen und Vorurteile, Vermutungen und falschen Erwartungen, Unterschätzungen und Überinterpretationen, im weitesten Sinne der Ideologiebildungen — wir kennen dies inner- und ausserhalb des Sports — endlich zugunsten verlässlicher Untersuchungen und Aussagen zu überwinden. Zur Wirklichkeit des Sports gehört heute die rationale Analyse dieser Wirklichkeit, zur Praxis die kritische Reflexion der Praxis, damit sie akzeptiert, verändert, verbessert oder aber auch verworfen werden können. Es ist der gute, wenn nicht der beste Sinn der Theorie, solche Impulse zur Verbesserung des Bestehenden auszustreuen. Erst auf dieser Basis der Kooperation von Theorie und Praxis können auch auf die Herausforderungen unserer Zeit — und es gibt deren eine ganze Reihe für den Sport — angemessene Antworten gefunden werden und sind seine Möglichkeiten unter den Bedingungen einer zunehmend stärker technisierten und bürokratisierten Gesellschaft überhaupt erst einigermassen überzeugend zu formulieren.

Was meine eigene Arbeit betrifft, so bedeutet sie einen Versuch, im Rahmen solcher Theoriebildung ein Stück zur anthropologischen Grundlagendiskussion von Sport und Leibeserziehung beizutragen und — ausgehend von den viel weiter vorangetriebenen Forschungen und Theorieansätzen in anderen wissenschaftlichen Disziplinen wie z. B. der Inneren Medizin, der Psychiatrie und Phänomenologie — Einsichten in das menschliche Leibverhältnis, vor allem das Leib-Welt-Verhältnis, zu gewinnen. Wir sind uns noch gar nicht genügend darüber im klaren, was Leiblichkeit und Bewegung, ihre Veränderung und Wandlung im Laufe des Lebens, ihre Behinderung und Störung, ihre Entwicklung und Förderung, aber auch ihre Einbeziehung in soziale Zusammenhänge und Kommunikationsverhältnisse für den Menschen letztlich eigentlich bedeuten. Leiblichkeit ist im Grunde etwas Mediales, ihrem Charakter nach «Vermittlung» (Plügge) des Menschen zur Welt, bestimmt durch das Zusammenwirken zahlreicher Faktoren, von denen wir viele nicht kennen und viele uns unbewusst bleiben; im Grunde ist sie nur eine allgemeine Bezeichnung für vielfältige und in sich wieder differenzierte Phänomene wie Gesundheit und Krankheit, Ermüdung und Erschöpfung, Anstrengung und Erholung, Wohlbefinden und Missbehagen, Sexualität und Befriedigung, Wärme und Nähe, Reifen und Altern — und dies wieder unterschiedlich im Ablauf von Tag und Nacht und im Verlaufe des Lebens, unterschiedlich nach Geschlecht und nach persönlichen und allgemeinen Erfahrungen. Gerade der Sport erlaubt uns manche Aussage zu diesem Fragenkomplex.

Welche Konsequenzen sich aus solchen Einsichten, wenn sie sich in noch umfassenderer Weise und vor allem in empirischen Untersuchungen und gründlichen Einzelfallanalysen weiter bestätigen lassen, ergeben, ist noch offen. Sie betreffen zudem nicht nur Sport und Leibeserziehung, sondern auch Sozial- und Gesundheitspolitik, vor allem natürlich das Gebiet der Bildungstheorie und Bildungspolitik, die mit solchen anthropologischen Aussagen bislang allerdings noch nichts oder nur wenig anzufangen wissen und in ihren theoretischen Grundlagen und in ihrer praktischen Ausrichtung von

* Auszug aus der Rede des Preisträgers bei der Verleihung der Carl-Diem-Plakette am 6. 12. 1968 in München.

der Grundschule bis zur Universität noch immer auf dualistische Auffassungen und einseitig intellektuell bestimmte Formeln eingeschworen sind: einer der verhängnisvollen Sündenfälle der deutschen Pädagogik, die zu ihrer noch nicht revidierten Aufspaltung nach dem Schema von Geist und Körper führte. Um solche Einsichten gezielt wirksam zu machen, sind noch viele Einzelforschungen erforderlich.
Das gilt freilich auch für andere Phänomene des Sports, etwa für die vielfältigen Probleme des modernen Hochleistungssports und des Spitzensportlers, für das Problem des meiner Ansicht nach ganz zu Unrecht diskreditierten Sportzuschauers, für das Altersturnen (Alexander Mitscherlich hat erst jüngst wieder auf die Bedeutung des Sports für das Leben des alternden Menschen, der durchweg am Rande einer Gesellschaft lebt, die nur wenig Mitgefühl für den hat, der nicht mehr jung und nicht mehr auf der Höhe seiner Kraft ist, aufmerksam gemacht), für Zusammenhänge zwischen Sozialstatus und Sport (und umgekehrt), für die heute viel diskutierten Fragen der Aggression und Frustration, für die Möglichkeiten des Sports im Rahmen der Resozialisierung, für seine personale und sozialpsychologische Bedeutung, und natürlich auch für seine Bedeutung im Rahmen neuer und unserem Demokratieanspruch und Gesellschaftsverständnis angepasster Schulformen, und letztlich für seine Bedeutung für den Fortschritt unserer Gesellschaft und die Emanzipation des Menschen überhaupt. Das sind nur einige Fragen, die nicht nur der Grundlagenforschung bedürfen — schon gar nicht allein auf ihre hygienisch-gesundheitliche Bedeutung abgetastet werden können, sondern auch auf ihre soziale — und die bei aller Notwendigkeit der sorgfältigen Detailanalyse und der vorsichtigen Theoriebildung der interdisziplinären Zusammenarbeit bedürfen. Im Alleingang können sie kaum noch überzeugend analysiert werden. Im übrigen gilt hier, was Popper im Hinblick auf die Wissenschaft schlechthin sagte, im besonderen Masse: Wir wissen nicht, wir raten (noch). «DSB»

Über den Stand 1969 und die Entwicklungstendenzen im Bau von Turn- und Sporthallen

Klaus Blumenau, dipl. Arch., Leiter der Beratungsstelle für Sportstättenbau der ETS

1. Allgemeines und gesetzliche Grundlagen

Der Bund legt in der «Verordnung über die Förderung von Turnen und Sport», Art. 4, vom Januar 1947 folgendes fest:

«Es ist Sache der Kantone dafür zu sorgen, dass in der Nähe eines jeden Schulhauses ein geeigneter Turn- und Spielplatz und nach Möglichkeit eine Turn- oder Sporthalle zur Verfügung stehen. Die zur Erteilung des Turnunterrichts nötigen Geräte und Einrichtungen ergeben sich aus den für das Knaben- und Mädchenturnen massgebenden Turnschulen. Die Zahl der Geräte richtet sich nach der Grösse der Schulklassen. Die Anforderungen hinsichtlich der Turngeräte sowie die Grösse, Ausrüstung und Einrichtung von Turn-, Spiel- und Sporthallen sind festgelegt in den vom Eidg. Militärdepartement erlassenen Normalien.»

Genau genommen ist also lediglich der Rahmen für Grösse und Gestaltung der Bauten, Einrichtungen und Ausrüstung festgelegt, und es ist den Kantonen überlassen, das ihnen gut scheinende vorzukehren. Mit anderen Worten: Die eidgenössischen Normalien müssen die verschiedensten Verhältnisse berücksichtigen und müssen so eigentlich als Richtlinien bezeichnet werden.

Es ist Aufgabe der kantonalen Fachberater für den Turn- und Sportstättenbau, in jedem einzelnen Fall das Optimum herauszuholen. Neben Kenntnis der örtlichen Verhältnisse sind gute Sachkenntnisse der Fachberater sowohl im Sportfach als auch im Baufach notwendig. Mit der fortschreitenden Entwicklung der Bautechnik, den immer grösseren Anforderungen aus dem Sportsektor ergibt sich hier eine wachsende Aufgabe in der Kaderausbildung der kantonalen Beratungsorgane für den Sportstättenbau. Von dieser Hauptaufgabe dürfen die Fachorgane der ETS-Beratungsstelle für den Sportstättenbau nicht durch eine Flut von Einzelberatungen abgehalten werden. Die Beratungsstelle muss Grundsatzarbeiten erledigen, Forschungsaufträge vergeben und eine praktikable Dokumentation führen.

Da Fernberatungen immer problematisch sind, ist eine Dezentralisierung im Beratungsbetrieb und eine intensivere gegenseitige Information zwischen Bund und Kantonen anzustreben. Welche wichtige Rolle dabei die gegenseitige Information spielt, zeigt sich u. a. im Hinblick auf moderne Konstruktionsmethoden von Sporthallen, also weitgespannten Tragwerken, bei welchen die verschiedenen Systeme oft erhebliche Preisdifferenzen aufweisen. Die notwendigen Beurteilungskriterien hierzu müssen von der Eidg. Turn- und Sportschule in Zusammenarbeit mit den Eidg. Technischen Hochschulen, der Eidg. Materialprüfungsanstalt, der Industrie, und gegebenenfalls im Erfahrungsaustausch mit internationalen Organisationen gefunden werden. Wie auf anderen Gebieten, so zeigt auch hier das Beispiel klar, dass es nicht die Hauptaufgabe des Forschungsinstituts der ETS sein kann, Einzelobjekte zu beraten, sondern vielmehr die kantonalen Instanzen zentral und besser zu informieren.

2. Der statistische Bestand an Turnhallen (1963)

Die Erhebungen des Eidg. Statistischen Amtes über Turn- und Sportanlagen in der Schweiz aus dem Jahr 1963 (enthaltend auch die Projekte bis 1965) zeigt 2318 normgerechte Turnhallen und 2816 Turnräume. Das heisst, bei einer Gesamtfläche von 643 965 m² eine durchschnittliche Hallengrösse von 229 m². Dieses Verhältnis trügt, da die Turnräume mitgerechnet sind. Betrachtet man die ordnungsgemäss ausgebauten Turnhallen, so erhält man einen Durchschnittswert von 245 m², also etwa 12×20 m Nutzfläche.

Tatsächlich sind die meisten Schulturnhallen normgerecht 12×24 m, ein grosser Teil der neueren Turnhallen hat mit Rücksicht auf die Ballspiele eine Grösse 14,20×26 m. Folgende Tabelle zeigt die Staffelung der Anlage nach der Grösse: